

Ohne Eltern in die Schweiz

Lida und Roman sind in Sicherheit Die beiden Teenager gehören zu den ersten unbegleiteten Kindern, die aus der Ukraine in die Schweiz gekommen sind. Ängste und Schuldgefühle machen ihnen zu schaffen, wie ein Besuch im neuen Zuhause zeigt.

Roland Gamp

Familie Zaletskyi hatte sich im stockdunkeln Wohnzimmer versammelt. Alle Lichter waren aus, um sich in der ukrainischen Heimat vor dem Feind zu schützen. «Es war eine spezielle Stimmung, als wir diese Diskussion hatten», erzählt Sohn Roman jetzt nach seiner Flucht in die Schweiz.

Eine Diskussion, die keine Familie jemals führen will. «Meine Schwester und ich wollten bei den Eltern in der Ukraine bleiben, um dort zu helfen.» Doch der Vater und die Mutter sind dafür, dass ihre Kinder in die Schweiz flüchten. In Sicherheit. Sie setzen sich durch. «Am Ende haben wir verstanden, dass sie grosse Angst um uns haben», sagt Roman. «Dass wir gehen müssen, um keine Last für sie zu sein.»

Der Krieg hat die Familie Zaletskyi auseinandergerissen. So wie unzählige andere Familien auch. Laut Unicef mussten schon Hunderttausende Kinder ihre Heimat verlassen. «Viele sind unbegleitet oder wurden von ihren Eltern oder Familienangehörigen getrennt», schreibt das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen.

Was das für betroffene Kinder und Jugendliche bedeutet, zeigt sich nun im aargauischen Birrwil. Roman (17) und seine Schwester Lida (15) sitzen in der Küche von Familie Kästli, weit weg vom bewaffneten Konflikt. Aber doch ständig verbunden mit der Heimat. Immer wieder schaut Lida auf ihrem Smartphone, ob sie Nachrichten hat von zu Hause, von Freunden, von der Familie. «Wir haben es sehr gut hier», sagt die Teenagerin. «Aber wir machen uns auch grosse Sorgen um unsere Eltern.»

Fliegeralarm in Lwiw

Noch vor wenigen Wochen wäre eine Trennung unvorstellbar gewesen. Bis Sirenen die Familie aus dem Schlaf rissen. «Wir haben schon befürchtet, dass es Krieg geben könnte», sagt Roman. «Aber richtig geglaubt habe ich es erst in diesem Moment.» Die Familie lebt in der Stadt Lwiw, im Westen der Ukraine. Bisher blieb die Region vor russischen Angriffen weitgehend verschont. «Aber es gab mehrmals am Tag Fliegeralarm», sagt Lida. «Dann mussten wir alles liegen lassen, in den Keller gehen und bis zu zwei Stunden in der Kälte warten.»

Auch ohne russische Belagerung wird die Situation in den folgenden Tagen immer bedrohlicher. Ukrainische Soldaten patrouillieren mit Kalaschnikows, auf den Strassen werden Checkpoints eingerichtet. Tafeln zeigen den Bürgern, wie man Fahrzeuge am besten mit Molotowcocktails ausschaltet. In einem Kino werden Freiwillige an der Waffe geschult. Immer mehr Vertriebene kommen in der Stadt an, die zum Nadelöhr in den Westen wird. Bis auch für Familie Zaletskyi eine Entscheidung unausweichlich wird und man sich in der Dunkelheit zusammensetzt.

Vater Demyan ist beim ukrainischen Zivilschutz, der Siedlungsgebiete verteidigen soll. Als Mann darf er sowieso nicht aus-



«Das ist eine gute Lösung für sie»: Philipp Kästli hat Roman (17) und Lida (15) bei sich zu Hause aufgenommen. Foto: Anna-Tia Buss

«Dann mussten wir alles liegen lassen, in den Keller gehen und bis zu zwei Stunden in der Kälte warten.»

Lida Zaletskyi



Ein Familienfoto zum Abschied: Philipp Kästli, Mutter Ulyana, Roman, Lida und Vater Demyan (von links). Foto: PD

reisen. Mutter Ulyana arbeitet an der Universität und engagiert sich bei einem Hilfsprojekt vor Ort. Auch sie kann jetzt nicht weg.

Und die Kinder? «Die Ukraine ist unsere Heimat», sagt Roman. «Wir würden sogar unser Leben riskieren, um unserem Land zu helfen. Aber das wollten unsere Eltern nicht.» Die Enttäuschung ist dem Teenager anzumerken. Andere in seinem Alter seien geblieben. Er habe gehört, man könne sich schon ab 16 Jahren zum Militärdienst melden. Manchmal fühle er sich «schuldig», seine Heimat verlassen zu haben.

Philipp Kästli spürt, wie sehr die Situation den beiden Kindern zu schaffen macht. Auch wenn sie das in den ersten Tagen, seit sie bei ihm im Aargau leben, nur selten zeigten. «Sie sind für ihr Alter schon sehr erwachsen.» Er sei allerdings IT-Koordinator und nicht Traumatologe. «Ich weiss nicht, was die Situation

langfristig mit den Kindern machen wird.»

Im Moment steht die Ablenkung im Zentrum. Lida und Roman waren bereits in Luzern, dieses Wochenende wollen sie einen Bauernhof besuchen. Der Lokalsender Tele M1 war für ein Interview zu Besuch. Die Teenager gehen mit dem Familienhund spazieren, er sehe fast ähnlich aus wie ihr eigener.

Anruf kurz nach Mitternacht

Vor allem aber haben die Geschwister ab Montag bereits wieder Schule. Online, so wie es in der Ukraine bereits während der Corona-Pandemie der Fall war. Schon jetzt besuchen Roman und Lida vom Aargau aus erste Vorbereitungskurse. Eine sehr willkommene Beschäftigung. Auch wenn sich das Elend in der Heimat auch hier zeigt. Klassenkameraden, die gerade auf der Flucht sind, schalten sich aus Polen zu. Manchmal werden die Lektionen unterbrochen, weil es Fliegeralarm gibt und die Mitschüler in der Ukraine sich in Sicherheit bringen müssen.

Den Unterricht verfolgen die beiden Teenager an einem Tablet, das sie von ihrer Gastfamilie bekommen haben. Denn die eigenen Laptops haben sie vergessen, in der Hektik, als sie Lwiw verlassen haben.

«Am 3. März, kurz nach Mitternacht, erhielt ich den Anruf», erzählt Philipp Kästli. Er lebte früher in der Ukraine, kennt die Familie Zaletskyi schon lange. «Die Eltern haben mich gebeten, die Kinder bei uns aufzuneh-

men.» Kästli zögert nicht. «Lida und Roman waren schon mehrmals hier in den Ferien. Sie kennen den Ort, meine Familie. Das ist eine gute Lösung für sie.»

Schon am nächsten Morgen fährt er los, über 30 Stunden, fast ohne Pause. Viel Zeit, um sich auf den schweren Moment vorzubereiten, der bevorsteht. «Ich habe extra schon auf der Hinfahrt geweint», sagt Kästli. Trotzdem fliessen Tränen, als er später an der Grenze zwischen Ungarn und der Ukraine steht. «Man versucht, sich abzulenken, über belanglose Dinge zu sprechen, den Schmerz zu überspielen. Aber es geht nicht.» Kästli schaut sich um. Er sieht zehn andere Autos. «Bei allen haben sich ähnliche Szenen abgespielt.»

Ein Passant hält den Abschied der Zaletskyis fest. Sie scheinen sich zu einem Lächeln zu zwingen. Es soll ein schönes Familienfoto werden. «Wir haben unseren Eltern noch gesagt: Seid vorsichtig!», sagt Roman. «Plötzlich habe ich gemerkt, dass ich Tränen in den Augen habe.»

Lida und Roman gehören zu den ersten Kindern, die ohne Elternteil in der Schweiz ankommen. Das Staatssekretariat für Migration hat bisher 2111 Flüchtlinge aus der Ukraine registriert. Weniger als ein Prozent davon seien unbegleitete minderjährige Asylsuchende, heisst es dort auf Anfrage.

Die Schweizerische Flüchtlingshilfe rechnet damit, dass diese Zahl steigen wird. «Es ist davon auszugehen, dass in diesen Fällen oft die Eltern die Kin-

der in Sicherheit wissen wollen, aber selbst in der Ukraine bleiben, um zu kämpfen, zu helfen oder kranke und betagte Angehörige zu betreuen», sagt Mediensprecherin Eliane Engeler.

Was den beiden Teenagern in Birrwil hilft, ist ein abendliches Ritual. Zu Hause in Lwiw sassen sie jeweils mit ihren Eltern zusammen, um sich gegenseitig über ihren Tag zu informieren. Das machen sie auch jetzt, per Videotelefonie.

Beim ersten Versuch nehmen Vater Demyan und Mutter Ulyana nicht ab. Ihre Kinder schauen sofort, wann sie zuletzt online waren. Eine Absicherung, dass es den Eltern gut geht – wenige Minuten später rufen sie zurück.

«Es geht uns gut, wir hatten in den letzten beiden Tagen keinen Luftalarm», sagt Ulyana. «Aber wir sehen auch die Situation im Osten, die Bomben, diese humanitäre Katastrophe. Heute hiess es, dass ein Spital angegriffen wurde. Wir können nicht glauben, dass man so etwas tun kann», sagt die Mutter.

Die erste Fahrstunde

Sie sei in Lwiw geblieben, um an der Universität zu arbeiten. Es sei wichtig, den Betrieb aufrechtzuerhalten, gerade jetzt, um jungen Menschen eine Perspektive zu geben. «Das Land kann nicht weiterleben ohne die Leute, die bleiben, um zu arbeiten und zu helfen», sagt Ulyana.

Auch bei ihr kommen Schuldgefühle auf. Eine «harte Entscheidung» sei das gewesen, die Kinder in die Schweiz zu schicken. «Aber dort sind sie sicher. Und dafür sind wir sehr dankbar. Jetzt können wir ruhig schlafen. Nicht wie vorher, als sie hier waren.» Die Geschwister seien schon öfter allein in die Ferien verreist. «Für uns ist es normal, dass sie weg sind für eine Weile», sagt Ulyana. «Nur wissen wir jetzt nicht, wie lange. Das ist das Schwierigste.»

Roman hofft, dass er in einigen Monaten daheim studieren kann. Dass der Krieg schnell vorbeigeht. Gut vorbeigeht. «Das Beste wäre, wenn die Sanktionen gegen Russland schnell wirken», sagt der 17-Jährige. «Je weniger Zeit vergeht, desto weniger Leben werden zerstört.» Dann klingt er wieder wie ein Erwachsener. «Möglich ist auch eine totale Zerstörung der Ukraine.»

Philipp Kästli mag keine Prognosen wagen. Niemand würde derzeit langfristig denken. «Man will ausblenden, dass es ein langer Abnutzungskampf werden könnte.» Wie es weitergeht, wenn den Eltern etwas passieren sollte, habe man nicht besprochen. «Das sind die Fragen, die mich in der Nacht wach halten.»

Wenige Stunden bevor sie sich an der Grenze trennten, hatte Demyan Zaletskyi seinen Sohn beiseitegenommen. Es war ihm wichtig, mit ihm ein besonderes Moment zu erleben. Und so gab er ihm mitten in all den Wirren die erste Fahrstunde. Um nochmals einen kurzen Moment mit seinem Sohn zusammen zu sein. Aber auch als wichtige Vaterpflicht, die er nicht verpasst haben wollte, falls sie sich nicht wiedersehen.